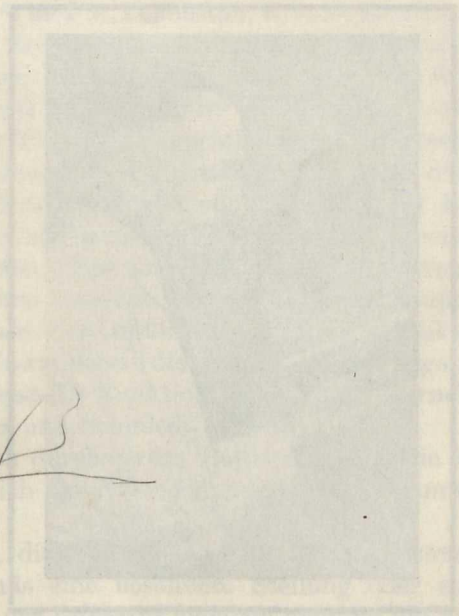
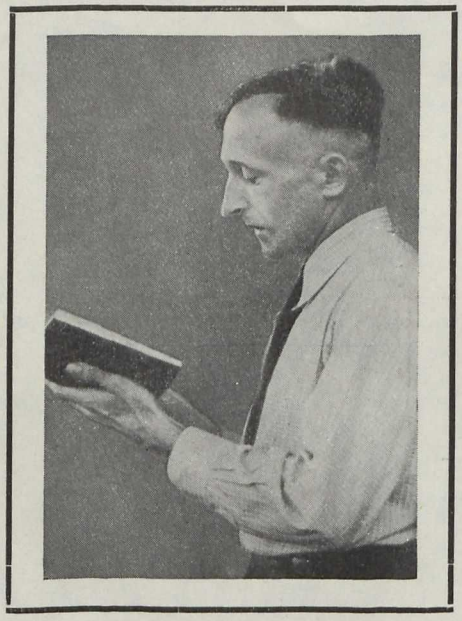
TTMAR 57

25.

Sonderabdruck aus: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien,
LXXXVII., 1957, S. 22—31



Originalveröffentlichung in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 87, 1957, S. 22-31



Professor Dr. Adolf Friedrich †

Schmiedebrauchtum im östlichen Hindukusch

KARL JETTMAR

Die Deutsche Hindukusch-Expedition 1955/56 arbeitete von Juni 1955 bis Mai 1956 in der Gilgit Agency, in Baltistan, Chitral, im unteren Kunartal sowie in Nuristan. An ihr nahmen die Ethnologen Professor Dr. Adolf Friedrich, Dr. Karl Jettmar, cand. phil. Peter Snoy und der Linguist Dr. Georg Buddruss teil. Der Verlauf der Expedition wird durch den tragischen Tod Professor Friedrichs überschattet, der am 25. April 1956 einer Herzerkrankung erlag, die er sich bei der strapazenreichen Überwinterung in Chitral zugezogen hatte, wo er zusammen mit P. Snoy die Kalash-Kafiren studierte. Die vorliegende Studie ist ein Teilergebnis aus den Arbeiten der Expedition.

Daß es bei den Dardvölkern im Hindukusch trotz ihrer fast ausnahmslosen Zugehörigkeit zu verschiedenen islamischen Bekenntnissen ein Kastensystem mit charakteristischen Heiratsbeschränkungen gibt, ist bereits von den englischen Offizieren und Beamten beobachtet und notiert worden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jh. hier auf vorgeschobenem Posten arbeiteten [1]). Sie interessierten sich schon deshalb für solche Erscheinungen, weil sie während ihrer vorausgehenden Dienstzeit in Indien ähnliche Institutionen in breitestem Umfang erlebt hatten.

So wissen wir bereits durch Biddulph, daß es sich in Chitral und Yāsīn [2]) um ein kompliziertes System handelte, das sein besonderes Gepräge durch die Oberschicht der

[1]) Drew, 1875 S. 425—429; Leitner 1876, 1889 S. 80, 1894 S. 62f.; Biddulph 1880, S. 62—66.

[2]) Die Namen sind in der von den grundlegenden englischen Autoren verwendeten Form wiedergegeben. Wo eine solche gültige Form nicht besteht, wurde die phonetische Wiedergabe versucht.

Ashimadek erhielt, die vermutlich aus den Gefolgschaften verschiedener Eroberer erwachsen war, die aus dem nordostiranischen Raum stammten. Die Bauernbevölkerung mannigfaltiger Herkunft wurde damit zu einer passiven, steuerzahlenden Kaste zusammengeschoben (Fakir Mushkin). Unter ihr standen dann noch die Ustâds oder Handwerker. Sie zerfielen in zwei Gruppen, eine höhergestellte — Tischler, Töpfer und Holzschüsselverfertiger umfassend — und eine mindere, zu der die Doms oder Musiker und die Mochi oder Schmiede gehörten. Die beiden letzteren heirateten nur untereinander und wurden von allen anderen Kasten verachtet.

In der Gilgit Agency [3]) und in Yaghestan, d. h. dem unverwalteten Gebiet am Indus-lauf zwischen Buner und Sazin, sind die Verhältnisse bis auf den heutigen Tag weit urtümlicher. Hier beherrschen vier Großkasten das Bild: Die Shins, die von den südlichen Randgebirgen her erobernd eingedrungen, die Yeshkuns, die (wie bereits Biddulph richtig erkannte) aus der Burushaski sprechenden Grundbevölkerung entstanden sind, indem sie nämlich die Shinasprache übernahmen und den Shins untergeordnet wurden, ferner die Kamins oder Krammins, die von Leitner und Biddulph als Handwerker erwähnt werden, während sie heute meist Landbesitz erworben haben und damit den bisherigen Grundherren, den Shins und Yeshkuns, Konkurrenz machen, und schließlich die Doms, die alle möglichen Gewerbe treiben, in ihrem Hauptberuf aber Spielleute sind.

Neben und unter diesen vier Großkasten stehen noch, lokal stark variierend, kleinere Einheiten. Es sind dies Zuwanderer, die sich zu Kasten organisiert haben, und spezialisierte Handwerker, die meist die Funktion der Kamins übernehmen. Unter ihnen werden besonders Töpfer, Tischler und Schmiede erwähnt.

In dem stark dardisch durchsetzten Baltistan liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Chitral. Auch hier läßt sich ein Nebeneinander von Abstammungs- und Berufsgruppen feststellen.

Von den Schmieden, die überall unter den spezialisierten Berufsgruppen genannt werden, wird nun nirgends eine besondere Stellung oder ein eigenartiges Brauchtum erwähnt. Sie rangieren in der Literatur ziemlich anonym am unteren Ende der Rangliste, meist zwischen Webern und Spielleuten.

Das wäre verwunderlich, denn der Schmied besitzt fast in der ganzen Welt eine Sonderstellung. Oft hebt er sich in Volksglauben und Brauchtum nicht nur von den Bauern, sondern auch von den übrigen Handwerkern ab. Häufig ist er verachtet und gemieden, er gilt als Fremder. Und doch ist seine Kunst so unentbehrlich, daß man ihn nicht nur duldet, sondern sich manchmal seiner Dienste mit Gewalt versichert. Selten nimmt er eine hervorragende Position ein, dann aber ist er Träger einer nationalen Tradition. Er kann zum Befreier und Heilbringer avancieren, ja sein rußiges Gewerbe wird bisweilen von Königen gepflegt. Fast immer aber ist er gefürchtet und unheimlich. Man vermutet ihn im Besitz besonderer Geheimnisse und Fähigkeiten [4]).

Tatsächlich ergab sich auch bei systematischer Befragung bald, daß eine solche Sonderstellung durchaus existiert. Sie wurde nur von den bisherigen Autoren — meist leitenden Beamten, die von höchster Warte aus betrachteten — übersehen. Dies soll im Folgenden kurz an dem Material vorgeführt werden, das der Verf. in Tangir, einem Seitental des Indus südwestlich von Gilgit, und in Naltar, einem Seitental des bekannten Hunzaflusses, im Juni bis August 1955 sammeln konnte. Beide Gebiete werden von einer dardischen, d. h. Shina sprechenden Bevölkerung bewohnt, deren Hauptmasse sich in die

[3]) vgl. Biddulph, 1880, S. 34—45.

[4]) Vgl. Jettmar 1941. Der Verf. ist dieser sozialen Ambivalenz später noch in mehreren ungedruckten Untersuchungen nachgegangen. Sie schien ihm wie die prähistorische Vorwegnahme eines Problems, das für unser Zeitalter charakteristisch ist. Wieland, der in strenger Haft arbeitende Meister, schien ihm als Vorläufer der „fremden Techniker" des 20. Jh., vom verschleppten Ostarbeiter bis zum „importierten" Atomgelehrten.

Zu den Verhältnissen in Zentralasien vgl. die Arbeit von Alföldi 1932, S. 381ff. Zu den Verhältnissen in Indien vgl. Ruben, 1939, zu jenen in Afrika Zöhrer.

bereits erwähnten vier Großkasten gliedert. Tangir beherbergt außerdem zahlreiche Zuwanderer aus Süden und Südwesten, aus Indus-Kohistan und Swat, Naltar hingegen Gujurs, die freilich nicht wie üblich aus den nördlichen Grenzbergen des Punjabs stammen, sondern meist pathanischer Herkunft sind. Sie werden jedoch als Gujurs klassifiziert, weil sie sich hauptsächlich der Viehzucht widmen [5]). Beide Gebiete gehören zur Gilgit Agency, Tangir freilich erst seit wenigen Jahren. Vorher war es politisch unabhängig und wegen seiner Blutrachefehden sowie der Raublust der Einwohner berüchtigt [6]). Was das religiöse Bekenntnis anlangt, so ist Tangir sunnitisch, während in Naltar der überwiegende Teil der Bevölkerung der Schia angehört.

In Tangir nun fiel den Expeditionsmitgliedern bereits bei den ersten Märschen durch das Tal auf, daß meist dicht bei der Moschee, die gewöhnlich nur von wenigen Häusern umgeben ist, die Schmiede liegt (z. B. in Jaglot, Akhunkhelgali, Subokot, Mushke). In einem Fall war die Schmiede direkt an die Moschee angebaut (Shekhu).

Der siedlungsgeschichtliche Hintergrund dieser Erscheinung trat ebenfalls bald zutage. Die schütteren Weiler, die heute bei den Moscheen liegen, sind in der Regel nur die Reste größerer, kompakter Siedlungen. Sie blieben — ebenso wie Moschee und Schmiede — zurück, als sich vor zwei bis drei Generationen die einflußreichsten Sippen innerhalb ihrer Felder ansiedelten und dort mit Wehrtürmen versehene Gehöfte anlegten. Diese Siedlungsreform, die vermutlich mit einer Flurbereinigung Hand in Hand ging, zeigt in manchen Ergebnissen eine verblüffende Übereinstimmung mit jener staatlich gelenkten Zerschlagung der Dörfer, die man vor mehreren Jahrzehnten in Schweden vollzogen hat: Die Kontinuität der Überlieferung wurde gebrochen, viel Brauchtum aus alter und ältester Zeit zum Untergang verdammt. Die Gründe für diese Auflockerungsbewegung liegen natürlich in einer ganz anderen Ebene. Die Umklammerung der Täler durch die englische Macht hat kriegerischen Unternehmungen größeren Stils ein Ende gesetzt, was zur Folge hatte, daß der Tatendrang sich nunmehr in einer Verstärkung innerer Zwistigkeiten auswirkte [7]). Man fühlt sich ja überhaupt beim Studium der Sozialstruktur des Hindukusch auf Schritt und Tritt in die altnordischen Welt versetzt.

Man kann nun natürlich fragen, warum gerade die Schmiede in unmittelbarer Nähe der Moschee blieb. Darauf erhielten wir regelmäßig zwei Antworten:

Der Schmied braucht zu seiner Arbeit Hilfe, und zwar womöglich von mehreren Personen. Ein Mann muß den Blasbalg bedienen [8]), andere lösen ihn beim groben Aushämmern des Werkstücks ab. Dabei greift er nicht auf seine Familie zurück, — die nicht immer in der Nähe wohnt — sondern nimmt Zuschauer und Passanten in Anspruch. Diese sind bei der Moschee am leichtesten zu haben, besonders in den Pausen zwischen den Gebeten.

Die zweite Antwort kam aus einer ganz anderen Sphäre. Man bedeutete uns, Schmiede und Moschee gehörten eben zusammen. Sie seien beide heilige Gebäude. Der erste Schmied sei auch der Enkel eines Propheten gewesen, über den man freilich nicht näher Bescheid wußte.

Diese Auskunft wurde nun durch folgende Überlegung gestützt: In mehreren Moscheen, besonders denen von Unter-Darkali, Ober-Darkali, Sahibzadegali und Shekhu, wurden sowohl an der Außen- wie an der Innenwand der Moschee, vor allem aber über

---

[5]) Vgl. Biddulph, S. 40. Die Gujurs sind eigentlich eine Punjabi sprechende Hirtenbevölkerung, die von Tal zu Tal zieht und sich auf den höchsten Weidegründen niederläßt. Es zeigte sich in Naltar, daß eine Gruppe ganz anderer Herkunft und Sprache allein auf Grund ihres Lebensstils mit ihnen zusammengeworfen werden kann.

Vgl. Crooke, 1896, S. 439—454.

[6]) Schomberg, S. 234—248. Stein, S. 13—35.

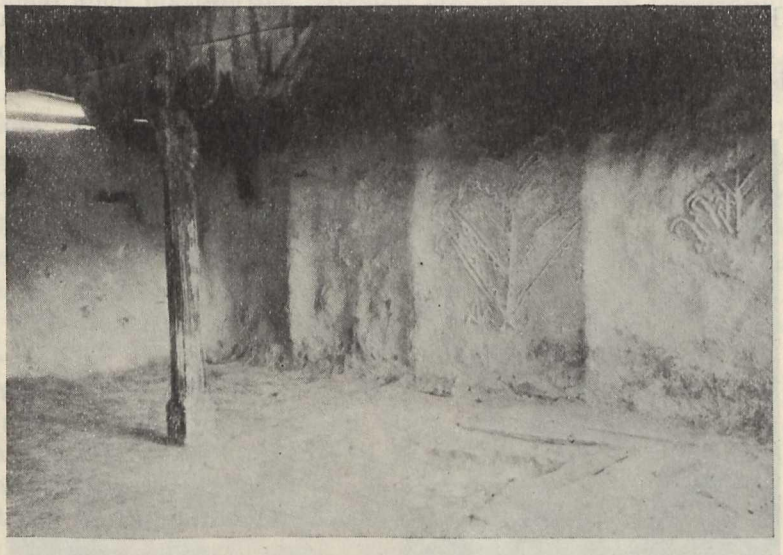
[7]) Ähnlich hat ja das Aufhören der äußeren Kriege auf Island ein Aufflammen der Sippenfehden heraufbeschworen — eine Beobachtung Otto Höflers.

[8]) Es handelt sich um einen Schlauchblasebalg mit einer Düse, aber zwei Bälgen, deren Ventilklappen von Hand aus bedient werden.

und in der Gebetsnische in einer Art Stukkatur ausgeführte Darstellungen beobachtet. Sie gliedern sich typologisch in zwei Gruppen:

Bei der einen laufen von einer senkrechten Achse (Stamm) beidseitig Linien schräg nach oben, deren Enden nach unten eingerollt sind. Oben ist die Figur durch einen Querstrich abgeschlossen, auf dem mehrere pfeilähnliche Gebilde stehen.

Die andere Gruppe zeigt ein gleichschenkliges Dreieck, das in eine scharfe Spitze ausläuft, von dessen Seitenflächen aber Zacken ausgehen, die nach abwärts eingerollt



Inneres der Moschee von Sahibzadégali. Im Vordergrund Feuerstelle, an der Wand Baumdarstellungen

sind. Obwohl es naheliegen würde, in dieser Darstellung einen jener konischen Opferkuchen zu sehen, die im Grunde den „Weltberg" wiedergeben [9]), so wird doch regelmäßig angegeben, es handle sich um Bäume oder Blumen. Eine sakrale Bedeutung wird geradezu leidenschaftlich geleugnet — und doch ist eine solche unbedingt anzunehmen.

Gravierte Zeichnung auf einer Tangir-Axt.
(Mus. f. Völkerkunde Wien, Inv. Nr. 135.742)

Dafür spricht vor allem die Tatsache, daß die Äxte der Tangiris, die bei Eifersuchtsdramen und Blutfehden eine wichtige, oft entscheidende Rolle spielen, ganz ähnliche Zeichnungen auf beiden Seiten der Klinge tragen [10]).

Diese Äxte hatten neben ihrer praktischen auch eine rituelle Bedeutung, wie etwa die Tanzäxte der Kafiren. Sie waren zweifellos Würdezeichen. Bei den stammverwandten

[9]) Vgl. Sherring, S. 90—92.

[10]) Ein Stück mit einer Figur der zweiten Gruppe konnte für das Museum für Völkerkunde in Wien erworben werden (Inv. No. 135. 742).

Brokpas in Baltistan wurde mir z. B. erzählt, die bedeutendsten Daiyals — es handelt sich um eine Art Schamanen [11]) — hätten früher als sichtbares Zeichen ihrer Berufung Äxte getragen, die ihnen beim Höhepunkt ihrer ersten großen Séance von ihren Schutzfeen selbst, den sog. Rachis, zugeworfen wurden. Die Daiyals seien dabei hoch in die Luft gesprungen und hätten so die Axt, die erst in diesem Moment sichtbar wurde, gefaßt. Nach dem Tod eines Daiyals verschwand die Waffe plötzlich. Blieb sie aber ausnahmsweise in der Familie, dann galt das als sicheres Zeichen, daß bereits ein Verwandter zu seinem Nachfolger erkoren war.

Solche „Baumdarstellungen" wie auf den Wänden der Moschee und auf den Äxten wurden denn auch nirgends an Profanbauten oder Gebrauchsgegenständen beobachtet — mit zwei typischen Ausnahmen:

Blick in die Schmiede von Akhunkhelgali. Seitlich auf der Esse ist die Baumdarstellung sichtbar

Einmal in Shekhu trafen wir eine solche Baumdarstellung an der Wand eines Wohnraums. Hier stellte sich nach längerem Befragen heraus, daß in diesem Haus ein Mullah wohnte, ein alter Mann, dem der Weg zur Moschee schwer fiel. Da habe er die Darstellung an der Wand seines Wohnraums angebracht, „um auch zu Hause beten zu können". Diese scheinbare Ausnahme erwies sich also als Bestätigung. Den Leuten war übrigens bewußt, daß ein solches Symbol schon an der Grenze der islamischen Rechtgläubigkeit lag.

Die zweite Ausnahme nun war der Grund, warum dieser ganze Exkurs über Baumdarstellung eingeschoben wurde. In Akhunkhelgali fanden wir nämlich eine primitive Darstellung, die aber zweifellos in unsere zweite Gruppe einzureihen ist, auf der Schmiedeesse (vgl. Abb. 2) — damit auch diese in die sakrale Sphäre einbeziehend.

Als wir nun versuchten, an die Träger der Schmiedetradition heranzukommen, stießen wir jedoch auf erhebliche Schwierigkeiten.

Von den Leuten, die heute dieses Handwerk ausüben, sind die allermeisten Zuwanderer aus den Tälern von Indus-Kohistan (vor allem aus Chili, Kolai und Patan). Sie sind Landarbeiter, die — selbst praktisch ohne Besitz an Boden — die Felder der Shins und Yeshkuns während der Sommermonate bearbeiten. Mit dem Schmiedehandwerk haben sie sich lediglich eine zusätzliche Einkommensquelle eröffnet. Daß damit eine

[11]) Vgl. Biddulph, S. 96—98 und Schomberg, S. 209—121. Beide schreiben „Dainyal". Heute hat sich offenbar die Aussprache geändert.

gewisse Heiligkeit verknüpft sein könnte, war ihnen nur ganz undeutlich bewußt. Sie arbeiten auch abwechselnd zu mehreren in der Schmiede, was offenbar früher nicht üblich war.

Hingegen wurde uns überall von der Existenz einer regelrechten Schmiedekaste („Akhers", d. s. offenbar die „Akars" Biddulphs) erzählt. Aber diese Schmiede schienen ausgestorben oder abgewandert zu sein, ähnlich wie die Töpfer, deren Arbeit inzwischen von den Frauen, besonders von denen der Gujurs, übernommen wurde. Das Verschwinden hängt übrigens deutlich mit einem Wechsel der Marktverhältnisse zusammen. Früher stellte man lokal auch hochwertige Arbeiten her, ja sogar die Eisengewinnung erfolgte zeitweise im Tale selbst [12]). Heute werden die besseren Stücke vom Basar in Gilgit importiert, Waffen, wie z. B. Gewehre, werden längst nicht mehr im Lande hergestellt. Heute verfertigt man fast ausschließlich Bestandteile landwirtschaftlicher Geräte (Pflugeisen, Hauen, Hacken), ferner Beile, Scheren und Messer, — und zwar aus importiertem Eisen.

Dann gelang es endlich, doch noch einen richtigen „Akher" aufzutreiben — es war der einheimische Diener, der als „Sweeper" seit Wochen für uns die niedrigsten Arbeiten verrichtete. Er war so weit gesunken, daß er für ein paar Rupien sogar seine kleine Tochter photographieren ließ, eine Zumutung, die kastenbewußte Shins, Kamins und Yeshkuns entrüstet ablehnten. Er bot wahrlich ein anschauliches Beispiel sozialen Abstiegs. So nahmen wir denn zunächst seine spärlichen aber interessanten Mitteilungen mit großer Vorsicht auf.

Eine unverhoffte Ergänzung und wertvolle Bestätigung ergab sich jedoch, als ich in Obernaltar, also nördlich von Gilgit, auf einen Pathanen stieß, der vor etwa zwanzig Jahren in Tangir zum Schmied ausgebildet worden war. Dabei hatte er von seinem Lehrherrn, einem Akher, auch das zugehörige Brauchtum mit übernommen. Für die Einführung hatte er ein festes Honorar in Höhe von zwanzig Rupien bezahlt. Aus der Konfrontierung der beiden Aussagen ergab sich nun folgendes Bild:

Die Schmiedekunst ist heilig, weil der Vorvater der Akhers ein Prophet war: Dā'ūd al-Islam wird als sein Name angegeben. Dieser Prophet vermochte das Eisen mit der Hand in kaltem Zustand zu formen. Er war überaus kunstfertig, viele Metallgegenstände gehen auf seine Erfindung zurück. Ihm ist der Freitag heilig. An diesem Tag hat jede Arbeit in der Schmiede zu ruhen.

Als er starb, verlangten die Menschen, sein Sohn möge die segensreiche Tätigkeit des Vaters fortsetzen. Der Sohn aber versagte, das Eisen blieb unter seinen Händen starr und spröde. Verzweifelt flehte er zu Gott. Da erschien ihm sein Vater im Traum und sagte ihm, er müsse sich eine Werkstatt bauen und darin mit Feuer und Blasbalg arbeiten. Am Morgen fand der Sohn Amboß, Hammer, Blasbalg und Blechschere vor seinem Lager. Die hatte ihm sein Vater vom Himmel heruntergeworfen.

Weil nun die Schmiede ebenfalls von einem Propheten abstammen, so haben sie mit den Saiyids, den Nachkommen Mohammeds, Heiratsgemeinschaft. Auch hätten die Saiyids öfter die Arbeit der Schmiede übernommen.

Diese Angabe ist erstaunlich und steht jedenfalls in scharfem Gegensatz zu der heutigen sozialen Stellung der Akhers. Die Saiyids sind außerordentlich angesehen, nur mit den obersten Kasten, Shins und Yeshkuns, tauschen sie Töchter aus.

An einem bestimmten Freitag im Jahr wird im Namen des Propheten Dā'ūd eine Ziege geschlachtet und von den Schmieden und ihren Familien verspeist. Brote werden an die Armen verteilt. Mit dem Blut der Ziege wird die Schmiede besprengt, der Blasbalg muß aus dem Fell einer solchen geopferten Ziege angefertigt werden. Heute freilich sind die Schmiede so arm, daß häufig ein kleineres Tier, ein Huhn oder ein Lamm, untergeschoben wird.

---

[12]) Eine Stelle, an der Eisen gewonnen wurde, zeigte man bei Satil, an der oberen Gabelung des Tangir-Tales. Der Ausdruck Akher stammt aus dem Persischen.

Vor Beginn der Arbeit muß der Schmied „rein" sein. Hat er Umgang mit einer Frau gehabt, so muß er sich gewaschen oder — besser noch — mit dem Rauch von Chilizweigen gereinigt haben. Sein Werk beginnt er mit drei Schlägen auf den Amboß, um alle bösen Geister aus der Schmiede zu vertreiben. Dabei ruft er den Propheten Dā'ūd an. Ebenso wird die Arbeit mit einem Gebet abgeschlossen.

Das Feuer der Schmiedeesse ist heilig. Man darf nichts Widerwärtiges hineinwerfen. Frauen dürfen ihm nicht nahekommen.

Der Schmied führt auch kleinere chirurgische Eingriffe durch, insbesondere aber ist das Wasser, das in zwei kleinen Becken vor der Esse steht und zum Abschrecken des Eisens dient, ein sicheres Mittel gegen jede Krankheit, wenn es nämlich vom Patienten getrunken wird. Auch jene Leute werden gesund werden, die an drei aufeinanderfolgenden Freitagen die Schmiede aufräumen und zusammenkehren: Dā'ūd wird ihnen helfen.

Dazu ist nun Folgendes zu bemerken: Die Vorstellung, daß Dā'ūd (= David) Eisen mit der Hand formen konnte, stammt aus dem Koran [13]). Mohammed hat dabei sicher auf eine im Volke lebende Vorstellung zurückgegriffen, vielleicht sogar auf die Tradition einer arabischen Schmiedezunft. David bot durch den Beginn des Tempelbaus jedenfalls gewisse Anhaltspunkte, zum Prototyp des kunstfertigen Mannes zu werden. Daß er hier als Prophet erscheint, ist nicht weiter verwunderlich; im persischen Raum, über den dieses Motiv jedenfalls gewandert ist, ist die Tendenz sehr stark, Mohammed noch eine ganze Reihe weiterer Propheten zur Seite zu setzen. Ob das Herabwerfen der Werkzeuge bereits in diese Schicht zurückreicht, vermag ich nicht zu entscheiden. Das Motiv hat jedenfalls einen breiten ethnologischen Hintergrund.

Das Auftreten der Ziege als Opfertier hingegen könnte eigenständige Tradition der Darden sein. Das Rind wird ja hier fast niemals, das Schaf nur selten geopfert. Auch die Forderung ritueller Sauberkeit paßt in den lokalen Rahmen; sie wird nicht nur bei der Jagd, sondern z. B. bei der Pflege der Haustiere und bei der Feldbestellung als wesentlich angesehen.

Eine ähnliche Eigentümlichkeit ist die Räucherung mit Chilizweigen [14]).

Keineswegs aus dem engen örtlichen Rahmen läßt sich jedoch der dreifache Schlag auf den Amboß erklären. Es ist dies der sog. „kalte Schlag", mit dem auch in Europa die Schmiede ihr Tagewerk begannen. Wie die Zusammenhänge im einzelnen laufen mögen, ob hier ein gemeinsames Ausgangszentrum Ost und West beeinflußt hat, kann man bei der nur ganz sporadischen Erforschung des Handwerkerbrauchtums im Vorderen Orient und in Kaukasien vorderhand nicht sagen.

Wenn wir hier bemerken, daß das Feuer der Esse heilig gehalten wird, so müssen wir natürlich bedenken, daß auch das einfache Herdfeuer bei den Völkern des Hindukusch in hoher Verehrung steht. Auch heute noch soll man sich der Feuerstelle des Hauses nur mit bloßen Füßen nähern. Aus den östlichsten Dard-Enklaven in Ladakh wird berichtet [15]), daß die Herdstelle stets aus drei Steinen bestand. Der rückwärtige war der größte und höchste. Er galt als Sitz des Hausgeistes. Hier wurden Opfer dargebracht.

Medizinische Praktiken gehören fast überall zu den Aufgaben des Schmiedes. Bei der magischen Kraft, die man dem Eisen zuschreibt, ist es naheliegend, daß davon auch etwas auf das kühlende Wasser übergeht. Den Glauben an die Kraft des Eisens bekam ich in Unternaltar demonstriert. Dort traf ich eine eng gebaute und deshalb auch besonders schmutzstarrende Siedlung, von vier Pfählen umgeben, die von großen Eisennägeln gekrönt waren. Sie sollten Seuchen abhalten, die, ich möchte sagen, verständlicherweise die Bewohner stärker dezimiert hatten als in den benachbarten offenen Weilern.

---

[13]) Vgl. Horovitz 1926, S. 109f. Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Dr. Dostal vom Museum für Völkerkunde, Wien. Vgl. auch Encyclopädie des Islam, Bd. I, 1913, S. 967, Sūra 21, 80 und 34, 10.

[14]) Nach Biddulph handelt es sich um Juniperus excelsa. Die korrekte Bezeichnung ist I. macropoda Boiss. Freundl. Auskunft v. Kurt Fitz, Naturhist. Museum in Wien.

[15]) Shaw 1878, S. 30.

Daß das Auskehren der Schmiede Heil bringen soll, geht wohl Hand in Hand mit dem Glauben, daß das Reinigen der Moschee Segen bringt — eine Vorstellung, die mir in Baltistan begegnete.

Jedenfalls lassen sich hier neben Wandermotiven zwei deutlich geschiedene Vorstellungskreise sondern: einmal der lokale mit dem Ziegenopfer, den Reinigungsvorschriften (besonders durch Chilirauch) und der Verehrung des Feuers, dann aber ein fremder, der in der Berufung auf den Koran und in der engeren Beziehung zu den Saiyids zur Geltung kommt.

Man muß sich natürlich fragen, wie dieser fremde, „koranische" Vorstellungskresi ins Land kam. Wurde er nur von einer bestehenden Schmiedekaste übernommen, also dem lokalen Brauchtum aufgepfropft? Oder gehörte er zu Handwerkersippen, die bereits im Besitze der Tradition aus einem gründlicher und früher islamisierten Gebiet einwanderten [16])?

Die Heiratsgemeinschaft mit den Saiyids spricht sehr für die Zuwanderungshypothese. Die Saiyids, die als Nachkommen Mohammeds angesehen werden, sind nämlich nach übereinstimmenden Angaben im Zuge der Bekehrung aus den sunnitischen Missionszentren in Swat und in Indus-Kohistan zugewandert. Es wäre nicht einzusehen, warum diese hochgepriesenen Heilbringer sich mit einer lokalen Schmiedekaste verschwägern sollten. Viel wahrscheinlicher ist, daß beide von vornherein in die gleiche Welle gehörten, daß ihre Zusammengehörigkeit eine längere Vorgeschichte hat.

Es sieht fast aus, als sei das Vorkommen von „Baumdarstellungen" auch in dieser Hinsicht bedeutungsvoll. Es sind nämlich gerade die ältesten, unmittelbar nach der Bekehrung durch Zuwanderer errichteten Gotteshäuser, die solche Bilder zeigen. Deshalb könnte das Auftreten des gleichen Motivs auf der Schmiedesse auf eine Zugehörigkeit dieses Handwerks zur selben Bevölkerungsscheicht deuten.

Bei einer Herkunft aus Swat und Indus-Kohistan wäre nun auch verständlich, wieso dieser zugewanderten „Schmiedezunft" eine höhere soziale Position zukam, als sie im Hindukusch [17]) eigentlich üblich und vorgesehen war. Swat und die Nebentäler des Indus stehen nämlich seit Jahrhunderten unter stärkstem Einfluß der Pathanen und sind Etappe und Stützpunkt bei deren erfolgreichem Vordringen nach dem Nordosten. Die Pathanen kennen nun keine Diffamierung eines Volksteils durch ein Kastensystem, insbesondere haben sie alle Ursache, den Schmieden eine erträgliche Stellung in der Gemeinschaft zuzubilligen [18]). Ohne entsprechenden Waffennachschub wären nämlich ihr Ausgriff und ihre politischen Ambitionen unmöglich gewesen. Nur auf Grund einer gefestigten Position konnten die Meister der Pathanen jene Kunstwerke vollbringen, die man im Museum von Peshawar bewundern kann: freihändige Nachbildungen von Repetiergewehren, Revolvern und Pistolen.

Tatsächlich ergibt die eben erschienene Arbeit von Barth [19]), daß die Schmiede in Indus-Kohistan durchweg Pathanen sind. Für das Instandhalten der Ackerbaugeräte bekommen sie eine regelmäßige Abgabe in Mais und Weizen ihres „Sprengels". Sonderleistungen werden in ausgelassener Butter bezahlt.

Dabei ist nun zu beachten, daß die Pathanen eine iranische Sprache sprechen und auch kulturell nach Westen, also nicht zur indischen Gruppe tendieren. Ihre nächsten Verwandten sitzen nicht im Kabulbecken [20]), sondern im Badakhshan und am oberen Amu-Darja, sie gehörten ursprünglich zu einem nördlichen Zweig des Iraniertums.

---

[16]) Wanderungen von Handwerkergruppen in ein anderes Volksgebiet sind reichlich belegt. So sind etwa Doms mit einer Dard-Sprache ins Hunzaland vorgedrungen.

[17]) S. auch bei den Kafiren: erblicher Schmied ist gleichzeitig Musiker. Vgl. Morgenstierne, 1932, S. 41.

[18]) Diese Bewertung des Handwerkers blieb teilweise auch dort erhalten, wo die indischen Handwerkerkasten in die pathanische Sozialordnung eingebaut wurden. Vgl. Rejsner, 1954, S. 211.

[19]) Barth 1956, S. 25f.

[20]) Morgenstierne.

Es bewährt sich wieder die Erfahrung, daß das fast überall auftauchende Problem der besonderen Bedeutung des Schmiedes oft ganz unerwartete Aspekte aufweist. Hier etwa trägt es zur Erkenntnis eines Kulturstroms bei, der aus dem Pathanengebiet über das Becken von Peshawar hinweg in die Berge am Indus und nach Kaschmir führte.

Aus diesem Gebiet aber haben wir glücklicherweise Berichte, die denselben Vorstellungskreis zeigen, ja die gleichen Begriffe verwenden. Die vielleicht wichtigste Nachricht von Andrejew ist von Findeisen übersetzt worden [21]):

„Ebenso ist es auch bei der Eisenverarbeitung. Im entlegenen Wantsch-Tal (am Oberlauf des Amu-Darja) kommen die Schmiede, die sich als einen besonderen Stand betrachten, der unmittelbar unter dem Schutz des heiligen David (der islamisierten Form des tadschikischen Hephästos) steht, zu den tadschikischen Besitzern von Schmelzöfen, und nach der in primitiver Weise vorgenommenen Gewinnung des Eisens aus dem Erz fordern und erhalten sie den „Anteil des heiligen David". Das Gleiche kann man auch bei einigen anderen Handwerkern und Beschäftigungen beobachten.

Zahlreiche primitive Glaubensformen und ebensolche Verhaltensweisen zeigen sich bezüglich des Eisens am Oberlauf des Pändsch. So erlaubt man es beispielsweise in Ruschan nicht, daß Personen, von denen man annimmt, daß sie „unrein" sein könnten (etwa solche, die kürzlich Geschlechtsverkehr mit einer Frau gehabt haben), an den Schmelzofen herantreten." Auch ein Ordal wird angeführt, bei dem der Beschuldigte ein glühendes Eisenstück angreifen muß, wobei er den Propheten David anruft.

Das Vorkommen nahverwandter Vorstellungen in zwei so weit voneinander entfernten Räumen kann vielleicht bedeuten, daß eine alte Tradition der nordiranischen Völker zugrundeliegt.

Auf einen solchen nordiranischen Vorstellungskreis könnte auch die Überlieferung vom Schmied Kawi zurückgehen, die kaum von Anfang an in Persien vorhanden war, sondern in der Partherzeit aus dem Norden eingedrungen sein dürfte [22]).

Gerade das zeigt klar, welche Bedeutung das Studium dieser nordwestlichen Randprovinz für das Verständnis des ganzen indischen Subkontinents haben kann.

Literaturverzeichnis

Alföldi, Andreas: Zur Herkunft des Titels Tarchan (ungarisch). Magyar Nyelv XXVIII, S. 381ff,. 1932.

Andrejew, M.: Zum Bildungsprozeß urtümlicher zentralasiatischer Handwerkergenossenschaften und deren Sagen (Risala).
Aus dem Russischen übertragen von Dr. Hans Findeisen. Der Forschungsdienst Folge 4, 1951.

Barth, Fredrik: Indus and Swat Kohistan, An Ethnographic Survey. Studies Honouring the Centennial of Universitetets Etnografiske Museum, Oslo 1857—1957, Vol. II. Oslo 1956.

Biddulph, J.: Tribes of the Hindoo-Koosh. Calcutta 1880.

Christensen, Arthur: Smeden Kaväh og det gamle persiske Rigsbanner. Kgl. Dansk Vidensk. Selskab. Hist.-Phil. Medd. II, 7. Kopenhagen 1919.

Crooke, W.: The Tribes and Castes of the North-Western Provinces and Oudh. Vol. II. Calcutta 1896.

Drew, Frederic: The Jummoo and Kashmir Territories. London 1875.

Horovitz, Josef: Koranische Untersuchungen. Berlin und Leipzig 1926.

Jettmar, Karl: Der Schmied im germanischen Raum. Diss. Wien 1941. Ms.

Leitner, G. W. v.: The Languages and Races of Dardistan. London 1876.

— The Hunza and Nagyr Handbook, Part I, Calcutta 1889.

— Dardistan in 1866, 1886, and 1893, Woking o. J.

Morgenstierne, Georg: Report on a Linguistic Mission to Afghanistan. Instituttet for sammenlignende Kulturforskning. Serie C 1—2. Oslo 1926.

Morgenstierne, G.: Report on a Linguistic Mission to North-Western India. Instituttet for sammenlignende Kulturforskning. Serie CIII—1. Oslo 1932.

Rejsner, I. M.: Razvitie feodalizma i obrazovanie gosudarstva u afgancev. Moskva 1954.

[21]) Andrejew 1951, S. 9.

[22]) Christensen 1919.

Ruben, W.: Eisenschmiede und Dämonen in Indien. Internat. Archiv f. Ethnographie, Bd. 37. Supplement. 1939.
Schomberg, R. C. F.: Between the Oxus and the Indus. London 1935.
Shaw, R. B.: Stray Areians in Tibet. Journal of the Asiatic Society of Bengal, Vol. XLVII, pp. 26—62. Calcutta 1878.
Sherring, T. G.: Western Tibet and the British Borderland. London 1906.
Stein, Sir Aurel: Innermost Asia. Detailed Report of Explorations in Central Asia, Kan-su and Eastern Írān. Vol. I, Text. Oxford 1928.
Zöhrer, Ludwig: Die Metallarbeiten der Imohag (Tuareg) der Sahara. Beiträge zur Kolonialforschung Bd. IV, S. 101—112. Berlin.